

# Praxis – relevant für die Forschung

## Was heißt eigentlich Wissenstransfer in Soziologie und Raumwissenschaften?

*Wie kommt Wissen von der Forschung in die gesellschaftliche Praxis? Mit Fragen wie diesen befasst sich der von Anna Froese, Dagmar Simon und Julia Böttcher herausgegebene Band „Zwischen den Welten: Sozialwissenschaften und Gesellschaft neu verortet“ in der Reihe „science studies“ im transcript Verlag, der im Februar 2016 erscheinen wird. Aus diesem Band dokumentieren wir einen gekürzten Auszug des Interviews „Transfer! Welcher Transfer? Disziplinäre Selbstverständnisse in den Sozial- und Raumwissenschaften“ mit Dagmar Simon und Sebastian Lentz. Das Gespräch führte Wolfert von Rahden.*

### Was heißt Wissenstransfer für Ihre Disziplinen?

*Simon:* Der Begriff kommt eher aus der Innovations- und Wissenschaftsforschung. Dabei wird angenommen, dass es unterschiedliche Formen der Wissensproduktion gibt, also auch solche, bei denen von vornherein Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen mit Praktikern und mit Anwendern zusammenarbeiten. Das nennen wir rekursive Prozesse: die Einwirkungen gehen in beide Richtungen. Überkommen ist eher das Bild linearer Prozesse. Da gibt man Grundlagenforschung in den Trichter hinein und am Ende kommt irgendwann ein iPad heraus.

### Wie ist es in der Soziologie?

*Simon:* Die Diskussion über Wissenstransfer spielt in der Soziologie keine bedeutende Rolle. Wir sind uns noch nicht so sehr dieser rekursiven Möglichkeiten bewusst, nämlich dass die Praxis etwas für den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess leisten kann. Das hängt auch mit den Organisationsformen zusammen. Es gibt die Deutsche Gesellschaft für Soziologie und den Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen; die Welten sind fein aufgeteilt. Der Berufsverband befasst sich mit anwendungsorientierter sozialwissenschaftlicher Forschung und mit Berufsfeldern für Soziologinnen und Soziologen. In der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ist diese Diskussion dagegen eher nachrangig, dort ist zum Beispiel Theoriebildung wichtig. Dabei sind Soziologen und Soziologinnen in gesellschaftlichen Praxisbereichen durchaus präsent und beraten beispielsweise sehr viel, insbesondere in öffentlichen Verwaltungen. Die Bewertungskommission des Wissenschaftsrats, die in den letzten Jahren die Soziologie auch auf ihre Wirkungsmöglichkeiten untersucht hat, war erstaunt, wie viel da passiert. Diese Beratungspraxis spielt in der öffentlichen Debatte aber keine oder nur eine marginale Rolle.

### Und in den Raumwissenschaften?

*Lentz:* Auch hier haben wir eine organisatorische und institutionelle Aufspaltung: einen Deutschen Verband für Angewandte Geographie, einen Verband der Geographinnen und Geographen an Deutschen Hochschulen, um die wichtigsten Organisationen zu nennen, aber auch noch den Verband Deutscher Schulgeogra-

phen und einen Hochschulverband für Geographiedidaktik. Beim Verband für Angewandte Geographie und bei den Schulgeographen zeigt sich meist das klassische Transferbild: eine Einbahnstraße der Wissensvermittlung, die besagt, dass in der Uni etwas erforscht und gelehrt wird, das dann irgendwann in der Schule ankommt. Da kommt nur wenig Rückkopplung zustande. Die zyklischen Praktiken der Wissensgenerierung sind Wissenschaftlern oft gar nicht bewusst, etwa in welchen Kontakten sie eigentlich ihre Fragen, ihr Vorwissen erzeugen, bevor sie selbst Forschungsprojekte entwerfen. Wenn wir akzeptieren, dass die Kommunikation mit anderen Wissenschaftlern absolut notwendiger Bestandteil des Qualifizierungsprozesses ist, dann bleibt als ein Definitionsmerkmal für Transfer der Kontakt zur außerwissenschaftlichen Welt. Dieser Kontakt aber ist keine Einbahnstraße, sondern findet in einer Vielfalt von Konstellationen und in unterschiedlichen Momenten des Produktionsprozesses von neuem Wissen statt, ist zwei- oder auch mehrseitig.

## Welche Rolle spielt das Anreizsystem für diese Fragen?

*Simon:* Gemeinsam haben wir in unserem Projekt nach dem Verständnis von Wissenstransfer gefragt. Und da ergab sich ein Blumenstrauß von Antworten, von innerwissenschaftlicher Kommunikation bis zu Ausgründungs- und Firmengründungsplänen – die ja in der Sozialwissenschaft nicht sehr verbreitet sind. Wir haben gesehen, dass bei den Soziologen und Soziologinnen großes Interesse besteht, das Fachwissen auch anzuwenden. Andererseits gibt es erhebliche Probleme, dies innerhalb eines drittmittelfinanzierten Zwei- oder Dreijahresprojekts zu realisieren, wenn man promovieren oder sich habilitieren möchte. In der Soziologie zielt der Karriereweg sehr eng auf eine Professur ab. Da ist praktisches Engagement – das muss man ganz schlicht sagen – nicht viel Wert. Wissenstransfer hat da den Stellenwert von netten Add-ons, der aber wenig nützt, wenn die Konkurrenz mehr Journal-Artikel vorweisen kann. Und das ist ein Grundproblem.

## Spielt der Transfer von Wissen in die Gesellschaft überhaupt eine Rolle für die Karrierewege in Ihren Disziplinen?

*Simon:* Natürlich gibt es unterschiedliche wissenschaftliche Karrierewege: Es werden Soziologinnen und Soziologen ausgebildet, die dann sehr attraktive Jobs jenseits des Wissenschaftssystems bekommen, in der Politikberatung, in Ministerien, wo auch immer. Eine Anerkennung findet dieser Weg im Wissenschaftssystem in Form eines möglichen Ausbildungsziels aber nicht. Wir wissen, dass bei 60 Bewerbungen auf eine Professur sich 59 um irgendetwas anderes kümmern müssen. Dennoch ist oft alles ausgerichtet auf die akademische Karriere. Das drückt sich auch in unseren Bewertungssystemen, in Evaluationen aus: Mittlerweile wird alles gezählt und aufgenommen, was wir irgendwie betreiben, auch wenn wir irgendwo nur mal drei Sätze sagen. Aber es gibt eine implizite Reputationshierarchie. Denn letzten Endes wird doch nach Artikeln in „den Journals“ geschaut und gewertet.

## Und dann nach dem Impact-Faktor ...

*Simon:* Ja, das kommt auch noch dazu. Dass die innerwissenschaftliche Kommunikation für die Wissenschaft natürlich das zentrale Moment ist, wollen wir ja gar nicht bestreiten. Aber wir sehen auch jenseits der wissenschaftlichen Welt den befruchtenden und impulsgebenden Charakter für unsere Fragestellungen, für die Weiterentwicklung von Ideen und Themen.

*Lentz:* Das verhält sich ähnlich bei uns, auch wenn die Geografie als eine Art Folk-Science einmal einen starken didaktischen Aspekt hatte, Welt zu vermitteln. Und in den klassischen Geografie-Ausbildungen, glaube ich, finden sich noch deutlich mehr Elemente, die auf eine Vermittlungskompetenz abzielen. Aber das endet mit dem ersten Examen an der Uni, anschließend rückt die Konzentration auf innerwissenschaftliche Kommunikation an die erste Stelle: Es

gibt dann beispielsweise bei uns keine Doktorandenkurse, in denen das Schreiben eines Essays gelehrt oder mal ein anderes Format vermittelt wird, das auf Kommunikation mit der außeruniversitären Öffentlichkeit zielt.

## Was müsste sich ändern?

*Lentz:* Wir alle wissen, es gibt Promotionen, die werden von Kandidaten angegangen, die definitiv eine wissenschaftliche Karriere anstreben. Und es gibt Promotionen, die auf das symbolische Kapital des Titels abzielen. Bei solchen Promotionen läge es nahe, auch Themen zuzulassen, die näher an der Anwendung liegen, ohne sie gleich mit einem pejorativen Attribut zu versehen. Das heißt, Arbeiten dieser Art nicht als billige Promotion anzusehen, die allein um der Pragmatik und des Titels willen „durchgehen“

## Und jenseits der Hochschulen?

*Lentz:* Die Frage ist, ob wir solche idealen Überlegungen auch für die außeruniversitäre Forschung und ihre Karrierewege annehmen können. Nur ein Bruchteil der Qualifikanten wird in der harten wissenschaftlichen Welt sein Brot verdienen können. Die anderen bringen wir auf einen Weg, der sich letztendlich als Sackgasse erweist, aus der sie zurückfinden müssen zu irgendwelchen praktischeren Anwendungen. Wir müssen also Karrierewege, die aus der Wissenschaft herausgehen, denken und organisieren. Da wäre es sehr hilfreich, wenn auch in der außeruniversitären Forschung Transfers in die Gesellschaft und Forschen mit der Gesellschaft mit mehr Reputation versehen wäre. Im momentanen Evaluierungssystem schaden wir uns selbst mit solchen Pfaden, weil wir damit nicht dem Mainstream unserer Leistungsmerkmale entsprechen, obwohl sie sozial nachhaltig wären.

## Gibt es denn erste Ansätze?

*Simon:* Ein schönes Beispiel ist das Wissenschaftsmanagement: ein Berufsfeld, das in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren immer mehr Anerkennung gefunden hat. Wir sehen zurzeit eine starke Ausdifferenzierung im Wissenschaftsmanagement. Vor allem im Rahmen der Exzellenzinitiative wurden wissenschaftsnahe Leitungspositionen wie Geschäftsführer/in geschaffen, die mittlerweile auch eine Anerkennung im Wissenschaftssystem finden. Der Dokortitel ist dabei durchaus relevant. Für die Einstellenden spielt das Wissenschaftsaffine eine große Rolle. Das hat aber bislang keine sichtbaren Auswirkungen auf die Ausbildung. Eine Promotion in Soziologie ist eine Promotion, dafür gibt es nur ein Bild. Und Differenzierung wäre nötig, weil es schließlich auch um unterschiedliche Berufsfelder geht. Stattdessen beobachten wir nicht geringe Schwierigkeiten, zum Beispiel mit inter- oder transdisziplinär angelegten Promotionskollegs. Und das kann sich für alle als Problem herausstellen, die dort in einem interdisziplinären Kontext promoviert werden und dann irgendwann doch in ihrer Disziplin unterkommen müssen.



Sebastian Lentz ist Direktor des Leibniz-Instituts für Länderkunde und Professor für Regionale Geographie an der Universität Leipzig. Er forscht über Sozial-, Stadt- und Kulturgeographie, Transformationsgesellschaften und die Nachfolgestaaten der Sowjetunion. *(Foto: privat)*

[S\\_Lentz@ifl-leipzig.de](mailto:S_Lentz@ifl-leipzig.de)

Dagmar Simon, Politikwissenschaftlerin, ist Leiterin der Forschungsgruppe Wissenschaftspolitik am WZB. Seit 2013 ist sie zudem Geschäftsführerin der TU-Campus EUREF gGmbH. *(Foto: David Ausserhofer)*

[dagmar.simon@wzb.eu](mailto:dagmar.simon@wzb.eu)